

OBERÖSTERREICHISCHE HEIMATBLÄTTER

42. Jahrgang

1988

Heft 3

Herausgegeben vom Landesinstitut für Volksbildung und Heimatpflege in Oberösterreich

Hans Rödhammer

Die Chorfrauen-Klöster am unteren Inn 145

Franz Xaver Hofer

Literatur und regionale Identität am Beispiel von zwei
oberösterreichischen Zeitschriften 159

Johann Pammer

Soldatenbriefe (1846–1848). Ein Beitrag zum Revolutionsjahr 1848
in Wien aus der Sicht eines Mühlviertler Bauernsohnes 168

Otto Kampmüller

Gendarmerie-Wachtmeister Ferdinand Hawel. Ein bedeutender
Ottensheimer Chronist 176

Rudolf Fochler

Ein paar Kuriositäten. Heimatkundliche Notizen 183

Das Provinzokino lebt noch! Ein Resümee des Filmfestivals in Freistadt
(31. 8.–4. 9.) (Wolfgang Steininger) 191

Kaiser Maximilian I. unter dem Schutzmantel Mariens (Angela Mohr) 193

Das Theodor-Körner-Denkmal in der Gemeinde Leopoldschlag
(Herbert Bezdek) 195

Wie Wartberg ob der Aist 1771 zu den Hausnummern kam (Leopold Vogl) 198

Nachwort zu: „Adalbert Stifters angebliche Reise 1836 ins Salzkammergut“
(OÖ. Hbl. 42. Jg. 1988, H. 2, S. 75–117) (Fritz Feichtinger) 202

Buchbesprechungen 205

Nachwort zu: „Adalbert Stifters angebliche Reise 1836 ins Salzkammergut“ (ÖÖ. Hbl. 42. Jg. 1988. H. 2, S. 75–117)

Reaktionen auf Niederschriften von Forschungsarbeiten sind immer erfreulich, besonders dann, wenn sie kritisch sind. Helmut Bergner (München, Bayerische Akademie der Wissenschaften, Adalbert-Stifter-Arbeitsstelle), der Mitherausgeber der Historisch-Kritischen Gesamtausgabe von „Adalbert Stifter. Werke und Briefe“, setzte sich eingehend und gründlich mit der o. c. Arbeit auseinander, was umso verständlicher wird, wenn man weiß, daß Bergner (gemeinsam mit Ulrich Dittmann) an der Herausgabe des Kommentars (I/8) zu den Studienbänden (HKA I/1-I/7) arbeitet. Seine bei einem persönlichen Besuch in St. Florian mir vorgetragenen Argumente und kritischen Anmerkungen zur o. c. Arbeit können bei aller freundschaftlichen Verbundenheit im Geiste Stifters nicht vollinhaltlich akzeptiert werden, da z. T. Meinung gegen Meinung steht und seine „Beweisführung“ in vielem nicht stichhaltig war. Zum Beispiel soll – nach Bergner – das ominöse „Tagebuch 1836“ nicht im Besitz von Bachofen-Echt gewesen und bereits 1930 (!) und nicht erst 1945 verschollen sein. Ein schlüssiger Beweis konnte nicht beigebracht werden. Für den von K. Zelewitz in SW XXV (S. XIV) als „verschollen“ angeführten „textkritischen Apparat“ hegte ich in meiner o. c. Arbeit (S. 98) die Hoffnung des Wiederauffindens dieses wichtigen Editionsdetails. Nach Bergners Angaben im persönlichen Gespräch ist der „textkritische Apparat“ zu SW XXV tatsächlich erhalten geblieben und aus dem Besitz vom Sohne Dr. Wilhelms (des Bear-

beiters von SW XXV neben Franz Hüller; 1940) in die Hände Bergners (für die Adalbert-Stifter-Arbeitsstelle in München) gelangt. Trotz Zusage (7. 8. 1988) konnte ich bis dato (2. 9. 1988) keinen Einblick in die das „Tagebuch 1836“ betreffenden Textstellen des wissenschaftlichen Anmerkungsapparates nehmen; meine grundsätzliche Einstellung zum Problemkreis „Salzkammergutreise 1836“ im Zusammenhang mit Stifter könnte durch Bekanntwerden dieser Texte, die durch die neueste Forschung überholt sein dürften, nicht beeinträchtigt werden. Auch ist die Stiftersche Schreibweise der Vermeidung von Doppelkonsonanten (k und z für: ck, tz) durchaus kein Beweis für Stifters Urheberschaft des Autographs, da diese Marotte sehr verbreitet war (Augsburger Allgemeine Zeitung, die Stifter ständig las und für sie auch schrieb!) und zudem das Original des Tagebuches nicht mehr existiert (nur Abschriften) und daher die Handschrift (als von Stifter stammend?) nicht überprüft werden kann.

Wenn Bergner die von mir durch Fahrtkostenvergleich (Tagebuch/offizielle Tarife) festgestellten fünf Personen der Salzkammergutreise 1836 mit Freunden Stifters, die sich die horrend Summe von 215 Gulden aufgeteilt haben könnten, in Verbindung bringen möchte, so wäre Stifters Anteil immerhin noch 43 Gulden gewesen, wo er doch noch zum gleichen Zeitpunkt Herrn Würth 75 Gulden 20 Kreuzer schuldete (vgl. o. c. Arbeit, S. 81 und S. 102), was letztlich zur gerichtlich bewilligten Pfändung (16. 3.

1837) führte, und zu dem Stifter damals (1835/36) sieben/acht Jahre lang (seit 1828) kein fixes Einkommen außer dem unregelmäßigen Entgelt für seine Hauslehrertätigkeit (20 bis 25 Gulden pro Monat) hatte (vgl. S. 109, Anm. 22, und S. 113, Anm. 60, der o.c. Arbeit). Zu bedenken ist noch, daß Stifter auch 1837 zur „vor-gehabten“ Reise „ins Pinzgau“ kein „Reisegeld“ hatte, um das er „betrogen“ worden war (vgl. SW XVII, S. 71).

Die im Tagebuch angeführten Fahrtkosten stimmen – wie Bergner bemerkte – mit den offiziellen Fahrtkosten sehr wohl überein, wenn es sich – wie erwähnt – um fünf Personen handelte, nicht aber für eine Person, die, laut Tagebuch, angenommen werden mußte.

Das Nichterwähnen von Stifters Reise (falls sie stattgefunden hätte!) in seinen Schriften und Briefen muß verwundern, wenn er andererseits die Triest-Reise 1857 in zwei Briefen (vgl. SW XIX, S. 28, an R. v. Fritsch, 28. Juni 1857, und ebenda: S. 36, an G. Heckenast, 20. Juli 1857) bis ins kleinste Detail seitenlang schilderte; das Bergerlebnis der Dachsteinwelt wäre dem geschilderten Meererlebnis in nichts nachgestanden.

Ob Stifters Brief vom 20. August 1835 an Fanni Greipl von dieser beantwortet worden war oder nicht und vielleicht irgendwo versteckt in Privatbesitz noch vorhanden ist – wie Bergner bemerkte – oder von Amalia nach dem Tode Stifters vernichtet wurde, ist irrelevant, da die augenblickliche Forschungslage (die letzte Briefe-Edition veranstaltete Josef Buchowiecki, Linz 1965) dazu keinerlei Hinweise gibt.

Ein Aspekt soll noch kurz gestreift werden, da er in Bergners Argumentation Erwähnung fand: Der Zusammenhang des Reisetagebuches von 1836 –

von wem auch immer geschrieben – hat mit der Novelle „Feldblumen“ nicht das geringste zu tun. Die „Feldblumen“ sind meinem Dafürhalten nach *vor* der Reise (August 1835) und nicht nachher geschrieben worden, wie manche Literaturwissenschaftler annehmen, die sich auf diese „Reise 1836“ stützen. Die erste Niederschrift dürfte schon im Herbst 1834 (bis Frühjahr 1835), in der Zeit des Liebesvakuum Stifters und seinem Schwanken zwischen Fanni Greipl und Amalia Mohaupt, erfolgt sein (vgl. die Daten in den „Feldblumen“, und S. 79 und S. 109, Anm. 21). Amalia und Fanni sind auch die in ein kongruentes Mischbild zusammengefaßten beiden Frauen, die die Figur der „Angela“ in den „Feldblumen“ ergaben, denn *Angela* trägt Züge von beiden, soweit sie uns überliefert sind. Die Annahme Bergners, „A“ (SW XXV / vgl. S. 89 und bei Fink / vgl. S. 92) im Tagebuch 1836 könnte für *Angela* stehen, ist nicht stichhaltig. Zudem ist der „Ort der Handlung“ in den „Feldblumen“ das Almtal und der Almsee, die Stifter seit seiner Kremsmünsterer Studienzeit sicher bekannt waren, da sie seit jeher zu den Besitzungen des Stiftes Kremsmünster gehörten und noch gehören und demnach die „Feldblumen“ eine – verschlüsselte – Erinnerung Stifters an Kremsmünster sind. Im übrigen können die ersten Novellen Stifters (Heidedorf, Feldblumen, Condor) mit seiner Horizonterweiterung in geographischer und geistiger Sicht in Zusammenhang gebracht werden: Heidedorf – Böhmerwald / Familie; Feldblumen – Voralpen (Kremsmünster) / Natur; Condor – Großstadt (Wissenschaft) / Erziehung. So gesehen, erhalten die Entstehungszeiten der ersten dichterischen Arbeiten Stifters einen einfachen und doch logischen Hin-

tergrund, der mit seiner geistigen Entwicklung und mit den drei Grundkomponenten seiner Weltanschauung: Familie – Natur – Erziehung aufs engste zusammenhängt.

Eine sprachliche Klärung dürfte die Entdeckung von Frau Bergner bringen, die bei einer Salzkammergutfahrt (6. 8. oder 7. 8. d. J.) die mundartliche Ausdrucksweise „Salza“ (vgl. Salzagedl, S. 96) für „Salzach“ erkannte und demnach „Salzergeld“ in SW XXV (vgl. S. 90) und in Finks Abschrift (vgl. S. 93) zu berichtigen wären. „Salzagedl“ (= Salzachgeld) ist das Fahrgehalt für eine Bootsfahrt auf dem Flusse Salzach (von Hallein nach Salzburg).

Daß Abschriften oft Lesefehler oder Abschreibfehler aufweisen, ist bei alten Handschriften nicht unüblich. So wurde z. B. eine Ortsbezeichnung in SW XXV (S. 88) und in Finks Abschrift (S. 91) als „Lambach“, statt als „Lambath“ (vgl. S. 76) gelesen und bedarf einer entsprechenden Korrigierung. „Lambath“ oder „in der Lambath“ (Stifter: Feldblumen) ist eine auch heute noch gebräuchliche mundartliche Ausdrucksweise (Dr. Assmann) für *Langbath* (in der Nähe von Ebensee) und dürfte sich seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts erhalten haben, wie eine Oberösterreichkarte von Georg M. Vischer (Archiducatus Austriae Superioris Geographica Descriptio facta Anno 1667), gestochen von Melchior Küsell 1669, ausweist. Dort ist der Name für den *Langbathfluß* noch mit „Lambath Fl.“ bezeichnet, während der See mit „Lambat“ und die Gegend „in der lambat“ angegeben sind. Aber schon Johann Steiner (1820; vgl. S. III, Anm. 41) und F. C. Weidmann (Der Traunkreis,

1840, in: Album des Erzherzogthums Oesterreich ob der Enns. Wien: H. F. Müller 1842) wendeten die Bezeichnung „Langbath“ an. Ebenso sind in der Karte „Das Salzkammergut in Ober Oesterreich“ vom „Mappen Archivar des Katasters“ Alois Souvent aus dem Jahre 1840 (ÖÖ. Landesarchiv, Kartensammlung, Inv. Nr. II 63a) der (Vordere – und Hintere –) See, der Fluß (-Bach) und der Ort (Ober- und Unter-) in Begriffsverbindungen mit „Langbath“ angegeben.

Auch andere mundartliche Sprechformen wie das „Verschlucken“ der Endkonsonanten (Neumark -t, Frankensmark -t; vgl. S. 97, Pkt. 13) finden sich im Tagebuch 1836, was auf einen ständigen Benützer der Mundart als Autor schließen läßt und nicht auf einen sprachgewandten Schriftsteller.

Nicht alle Argumente und Einwände Helmut Bergners konnten hier berücksichtigt werden, doch danke ich ihm für sein Engagement in der Auseinandersetzung meiner o. c. Arbeit, die in dem Gespräch am 7. August 1988 in St. Florian fruchtbare gegenseitige Anregungen gebracht hatte, und ich darf hoffen, daß dieses Forschungsergebnis von „Adalbert Stifters angeblicher Reise 1836 ins Salzkammergut“ dem „Kommentar“ zur Historisch-Kritischen Gesamtausgabe (Studienbände in Journal- und Buchfassung) von „Adalbert Stifter. Werke und Briefe“ nützen kann.

Richtig zu lesen sind ferner: S. 112, Anm. 56: 1987 statt 1978; S. 113, Abs. 3, Z. 5: Bleckwenn statt Bleckmann.

Die Seitenzahlen – wenn nicht anders angegeben – beziehen sich auf die o. c. Arbeit.

Fritz Feichtinger